

1. 2. Recht und Justiz bei Bernhard – ein Überblick der Rezeption

Es stellt sich zunächst die Frage, wie das Wenige, das in den bisher beschriebenen Zusammenhängen in der Literatur zu Bernhard vorliegt, den einzelnen Rezeptionshaltungen zuzuordnen ist und inwiefern es bei den hier folgenden Interpretationen Anhaltspunkte bieten kann.

Zwei, in erster Linie dokumentarisch verfasste, Bücher stellen Bernhards journalistische Arbeit beim Salzburger *Demokratischen Volksblatt*, die zum Teil im Verfassen von sogenannten Gerichtssaalberichten bestand, in den Mittelpunkt. Jens Dittmar³⁴ stellt eine Auswahl aus den Berichten zwischen 1952 und 1955 zur Verfügung, aus der Zeit von Bernhards freier Mitarbeit bei der Zeitung, wobei er betont, dass sein Ziel nicht in der Enthüllung von unbekannten Bernhard-Texten bestehen könne, da die Gerichtssaalberichte allesamt ohne Autorenangabe erschienen sind, weshalb es nicht sicher sei, „dass sich darunter auch solche von Bernhard befinden. Es ist aber auch nicht ausgeschlossen“.³⁵ Mit der Veröffentlichung solle vielmehr, „ein Soziogramm der fünfziger Jahre erstellt werden, in denen sich Bernhards literarisches Weltbild entwickelt hat“.³⁶ Die Irritation, die sich daraus ergibt, dass das durch den Tod Bernhards als abgeschlossen angesehene Werk³⁷ sich plötzlich zu seinem Anfang hin öffnet³⁸, ohne dass die Texte dieses Anfangs eindeutig ihm zuzuschreiben wären, ist vorprogrammiert durch die Verschränkung von gängigen Methoden der literarischen Hermeneutik zur

34 Dittmar, Jens: Aus dem Gerichtssaal. Thomas Bernhards Salzburg in den fünfziger Jahren. Wien: Edition S 1992

35 Ebd., S. 11.

36 Ebd.

37 Es kennzeichnet wohl nicht nur die Bernhard-Rezeption eine gewisse Genugtuung, die sich mit dem Tod des Autors einstellte und mit der die Abgeschlossenheit des Werkes konstatiert wurde, die ganz andere Perspektiven eröffnen und gesichertere Erkenntnisse ermöglichen würde. Nur diese implizite Annahme lässt es z.B. zu, vom „heute sichtbar werdende[n] Bernhardsche[n] Gesamtprojekt“ zu sprechen und ein „reframing“ vorzuschlagen, einen „architektonischen Blick [...] auf das Werk als ein abgeschlossenes und wohlgeordnetes Ganzes, das seine großen Linien zeigt“. Vgl. Pfabigan, Alfred: „Einzeltext“ und „Gesamttext“ oder: Der Bernhard-Konformismus. In: Honold, Alexander / Joch, Markus (Hg.): Thomas Bernhard. Die Zurichtung des Menschen. Würzburg: Königshausen & Neumann 1999, S. 15-29., hier: S. 20 und 26.

38 Wenn man die journalistischen Arbeiten, Leserbriefe, Interviews etc. als einen Teil des Werkes ansieht, was im Zusammenhang mit Bernhard immer wieder problematisiert und in vielen Beiträgen längst stillschweigend vorgenommen wird. Zum Ersteren vgl. z.B. Bayer, Wolfram: Das Gedruckte und das Tatsächliche. Realität und Fiktion in Thomas Bernhards Leserbriefen. In: Schmidt-Dengler, Wendelin / Stevens, Adrian / Wagner, Fred (Hg.): Thomas Bernhard: Beiträge zur Fiktion der Postmoderne. Londoner Symposion. Frankfurt am Main u.a.: Peter Lang 1997, S. 1-25. Zu Unsicherheiten der Abgrenzung vgl. Foucault, Michel: Was ist ein Autor? In: Ders.: Schriften zur Literatur. Frankfurt am Main: Fischer 1988, siehe bes. 12f. Im Falle der früher unveröffentlichten Texte, Fragmente, Notizen etc. wird wohl die vom Suhrkamp Verlag herausgegebene Werkausgabe maßgeblich sein.

Bestimmung des Autors³⁹ und Forderungen der Gesetzgebung im Hinblick auf die Autorenrechte. Daraus folgen in diesem Fall der Versuch einerseits, den Autor doch zu identifizieren und andererseits das Verbot, die fraglichen Texte unter dem Namen Bernhard zu veröffentlichen.⁴⁰ So berichtet auch Dittmar von „Stilanalysen“, die „bisher ergebnislos“ waren:

Die Gerichtssaalberichte wirken durch ihren protokollarischen Charakter alle bernhardisch – zu einer Zeit allerdings, als Bernhards eigener Stil noch nicht ausgeprägt war.⁴¹

Unklar bleibt aber, wie denn Stilanalysen vorgenommen wurden, wenn gleichzeitig eine Unausgeprägtheit des Stils (wohl aufgrund von anderen, mit Namen gekennzeichneten Artikeln und ersten literarischen Veröffentlichungen) festgestellt werden konnte. Der Satz birgt ein Paradoxon in sich (Bernhard habe schon damals, als es noch keine „richtigen“ Bernhard-Texte gab, „richtige“ Bernhard-Texte geschrieben), das nur dann aufgehoben werden könnte, wenn man den „protokollarischen Charakter“ einzig Bernhard zuschreiben würde. Dies wäre offensichtlich auch schon aus dem Grund ein Fehlgriff, weil man sich kaum einen Gerichtssaalbericht ohne protokollarischen Stil vorstellen kann. Was hier aber implizit zur Debatte steht, ist die mögliche Ableitbarkeit Bernhardscher Rhetorik aus einer Lebens- und Schreiberfahrung des Autors, die wesentlich durch die Welt der Justiz und die von ihr dominierten rhetorischen Zwänge bestimmt ist, d.h. es wird ein Ursprung Bernhardschen Schreibens angeboten, der aber u.a. wegen der Dunkelheit der Wesensbestimmung („protokollarischer Charakter“) nicht annehmbar ist. Außerdem kann durch nichts versichert werden, dass in Bernhards Rhetorik nicht bloß deshalb an die Rechtssprache gemahnende Züge entdeckt werden könnten, weil das biographische Datum der Gerichtsberichterstattung bekannt ist.

Verstreute Bemerkungen zur angeblichen Verwandtschaft von Bernhards Sprache mit einer nicht näher spezifizierten juristischen Sprache oder der Tradition der österreichischen Kanzleisprache finden sich bereits in der Literatur zu Bernhard.⁴² So stellt

39 Vgl. dazu Foucault: Was ist ein Autor?, S. 21.

40 Die Furcht, eventuell gegen das Urheberrecht zu verstoßen, meldet sich dann in dem einleitenden Text in anderem Zusammenhang etwas grotesk zu Wort, wenn Dittmar sein zusammenhängendes Zitat aus einem Interview mit Bernhard (Hofmann, Kurt: Aus Gesprächen mit Thomas Bernhard. Wien: Löcker 1988) durch Einsprengsel zerschneidet: „Aus urheberrechtlichen Gründen unterbrechen wir das Zitat an dieser Stelle und fahren dann fort“; „Sicherheitshalber machen wir hier nochmal eine Zäsur“ (Dittmar: Aus dem Gerichtssaal, S. 17), um dann genauso lang, etwa anderthalb Seiten aus einem Zeitungsartikel zu zitieren, der höchstwahrscheinlich von Bernhard stammt (S. 18f.).

41 Ebd., S. 260.

42 Vgl. z.B. Marquardt, Eva: Gegenrichtung. Entwicklungstendenzen in der Erzählprousa Thomas Bernhards. Tübingen: Niemeyer 1990, S. 179: „Die wohl nicht von ungefähr an die Diktion der Rechtssprechung gemahnende Präzision der sprachlichen Wendungen droht in ihrer Überge-

etwa Ulrich Greiner schon 1979 in seinem vieldiskutierten *Tod des Nachsommers*, der das Weiterleben des „Habsburgischen Mythos“ in der österreichischen Literatur nachweisen möchte, über Bernhard fest:

Es ist eine aus dem österreichischen Kanzleistil hochstilisierte, zu größter dissonanter Musikalität getriebene Sprache, die zwar juristisch umständlich und genau ihr Thema einkreist, sich aber freimacht vom Zweckrationalismus der Amtssprache.⁴³

Franz Eyckeler widmet dem Versuch, diese Verwandtschaft nachzuweisen, ein umfangreiches Kapitel seines Buches,⁴⁴ wo Herausbildung und Entwicklung der k.u.k. Kanzleisprache nachgezeichnet werden und aufgrund von genau ausgearbeiteten Kriterien danach gefragt wird, ob Bernhards Prosa, etwa Albert Drachs Texten⁴⁵ vergleichbar, diesen Kriterien entspreche. Das Ergebnis fällt eher negativ aus: Das einzige, was nachgewiesen werden könnte, sei

die einerseits zwar kunstvolle, andererseits aber (aufgeladen mit dem Fachvokabular) schwülstig-überladen oder schlicht hölzern-verschroben wirkende vielgliedrige Satzperiode.⁴⁶

Die Geste der genetischen Literaturbetrachtung bei Dittmar wird überdeutlich, wenn der „Nährboden“⁴⁷ für Bernhards Literatur in der katastrophalen sozialen Wirklichkeit der fünfziger Jahre gesehen wird, der einzig durch ihre „Fiktionalisierung“⁴⁸ zu entkommen gewesen sei⁴⁹ sowie wenn die fettgedruckte „These“ formuliert wird: „Anomie ist die Muttermilch des Katastrophenkasperls“.⁵⁰ Falls mit „Katastrophen-

naugigkeit, die Grenzen der Verständlichkeit zu überschreiten.“ Wie aber sprachliche Präzision genauer mit Jurisdiktion zusammenhängt bzw. auf der Grundlage von welchen Kriterien sich darüber ein Vergleich anstellen ließe, wird nicht ausgeführt.

43 Greiner, Ulrich: *Der Tod des Nachsommers*. München, Wien: Hanser 1979, S. 67f. Greiner wie Marquardt stellen also eine formale Ähnlichkeit mit der Kanzleisprache fest, die aber mit einer Verwischung der Deutlichkeit der Rede gepaart sei. Vgl. auch Bartmann: *Vom Scheitern der Studien*, S. 23: „Der Bericht in Bernhards Prosa dient polizeilichen, juristischen oder medizinischen Ermittlungszwecken. Deshalb muss der Bericht so vollständig wie nur irgend möglich sein [...]. Im Medium des Berichts erscheinen Sachverhalte oder Propositionen, die zunächst wie Sachverhalte wirken, dann jedoch sich auflösen in rhythmische Konstellationen“.

44 Vgl. Eyckeler, Franz: *Reflexionspoesie. Sprachskepsis, Rhetorik und Poetik in der Prosa Thomas Bernhards*. Berlin: Erich Schmidt 1995.

45 Am markantesten Drach, Albert: *Das große Protokoll gegen Zwetschenbaum*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1967. Vgl. dazu Settele, Matthias: *Der Protokollstil des Albert Drach. Recht, Gerechtigkeit, Sprache, Literatur*. Frankfurt am Main: Peter Lang 1992.

46 Eyckeler: *Reflexionspoesie*, 118.

47 Dittmar: *Aus dem Gerichtssaal*, S. 29.

48 Ebd., S. 29.

49 Dittmar scheint auch das Bühnenwerk Bernhards aus diesem existentiellen Fiktionalisierungszwang abzuleiten: „Was sich im Gerichtssaal abspielt ist eine Tragödie oder eine Komödie; das heißt nicht der Mord, der Diebstahl, das Verbrechen stehen zur Debatte, sondern deren sprachliche Rekonstruktion. Wir beobachten den Übergang von der Wirklichkeit zum sprachlichen Simulacrum.“ Ebd., S. 29.

50 Ebd., S. 29.

kasperl“ Bernhard gemeint ist und die Bezeichnung auf den Gemeinplatz der Forschung vom düster-komischen Autor anspielt, dann hat man es hier mit einer Variante des Bernhard-Biographismus zu tun, die diesmal in der Anomie, in der Abwesenheit des Gesetzes, im erfahrenen Außerhalb-des-Gesetzes-Sein den Ursprung des Werkes sieht, sofern Literatur die Möglichkeit bietet, eine nach selbst bestimmten Gesetzen funktionierende Ordnung als Antwort auf Anomalie und Anonymie aufzubauen. Das Verhältnis zwischen Recht und Literatur bei Bernhard wird also auf zweifache Art und Weise verstanden: Erstens als eines der Ableitung, da eine Beeinflussung der literarischen Sprache durch bestimmte rhetorische Praktiken der Rechtssprache zu beobachten sei, zweitens als eine Art Analogie, sofern Literatur ihre eigenen Gesetze zur Bewältigung der in der Wirklichkeit erfahrenen Anomie entwickeln müsse. Die Autonomie der Kunst ist damit als kontrastiv zum und responsiv auf das Recht präzisiert.

Das zweite Buch, das sich auf die Zeit der journalistischen Tätigkeit konzentriert und der Gerichtssaalberichterstattung gleichfalls große Wichtigkeit einräumt, stammt von Herbert Moritz, einem ehemaligen Mitarbeiter und Vorgesetzten Bernhards⁵¹ bei der Zeitung, so dass er auf die Glaubwürdigkeit des Zeitzeugen Anspruch erhebt. Der wichtigste Unterschied zur im selben Jahr erschienenen Textsammlung Dittmars besteht denn auch darin, dass Moritz aus der Distanz von vierzig Jahren „auf Grund persönlicher Erinnerung und von Stilanalysen“⁵² die Autorschaft Bernhards in hundert Fällen rekonstruieren zu können erklärt.⁵³ Das Unternehmen wird, ähnlich wie bei Dittmar, durch die Vorwegnahme des Quellencharakters der Texte gerechtfertigt, „aus denen sich die Entwicklung stilistischer Eigenheiten ebenso wie die mancher seiner Lebenseinstellungen, seiner Gedankengänge erkennen läßt“.⁵⁴ Die spärlichen Angaben über die stilistische Eigenwilligkeit der Berichte („da gab es merkwürdige Wortschöpfungen und die allzu häufige Verwendung des Anführungszeichens“⁵⁵) lassen die Vermutung zu, dass gerade deshalb diese Eigenheiten hervorgehoben werden, weil mit ihnen Anknüpfungspunkte an die Bernhard-Rezeption gesichert sind: innovative Wortschöpfungen und Zusammensetzungen sowie das häufige Zitieren und der Zitatcharakter Bernhardscher Texte im weiteren Sinne (indirekte Rede, Selbstzitat etc.) sind gleichzeitig Stichworte

51 Später Unterrichtsminister, der in dieser Eigenschaft Bernhard öffentlich in die Aufmerksamkeit der psychiatrischen Fürsorge empfiehlt. In diesem Buch (Moritz, Herbert: *Lehrjahre. Thomas Bernhard – Vom Journalisten zum Dichter*. Weitra: Bibliothek der Provinz 1992, S. 29f.) nimmt er auf den Fall Bezug und spricht davon, dass er missverstanden wurde.

52 Ebd., S. 9.

53 Er nimmt auf etwa siebzig Berichte Bezug, die von Bernhard stammen sollen, und wenn seine Angaben stimmen, dann enthält Dittmars Sammlung nur achtzehn von ihnen.

54 Ebd., S. 9.

55 Ebd., S. 12.

der Forschung.⁵⁶ Bemerkenswert ist die Erklärung, Moritz habe die „nicht immer sehr sauber geschriebenen, grammatikalisch mitunter fehlerhaften und stilistisch recht eigenwilligen Manuskripte“ selbst korrigieren müssen,⁵⁷ woraus folgt, dass die Berichte erst in einer dem Stilgefühl des Korrektors entsprechenden Form zur Veröffentlichung gelangen durften. Eine rhetorische Analyse müsste sich demnach eher auf die Erinnerungen Moritz' als auf den Korpus stützen, prinzipiell könnte man sich bei keinem einzigen Satz der Autorschaft Bernhards vollkommen sicher sein.⁵⁸

Im Gegensatz zu Dittmar, der die „Fiktionalisierung“ als psychisch notwendige Antwort deutet und, außerhalb der Gerichtsberichte, in Bernhards literarische Texte versetzt, beklagt sich Moritz über die „ungezügelter Phantasie“ Bernhards, die der Autor schon damals „unbekümmert um Sachverhalte und Richtigkeit frei schweifen ließ“ und nicht verstanden habe, „dass er besonders in Gerichtssachen zu besonderer Wahrheitspflicht aufgerufen sei“⁵⁹. Der Bereich des Juristischen scheint hier zunächst, im Gegensatz zum Literarischen, mit einer Vorschrift fiktionsloser Art des Sprechens verbunden zu sein, aber die Iteration „besonders-besonderer“ zeigt schon an, dass die Wahrheitspflicht in

56 Vgl. z.B. die Unterkapitel zu Neologismen und Komposita in Klug, Christian: Thomas Bernhards Theaterstücke. Stuttgart: Metzler 1991, bes. S. 121-133, mit einem Ausblick auf die Prosa S. 133-138; Betten, Anne: Die Bedeutung der Ad-hoc-Komposita im Werk von Thomas Bernhard, anhand ausgewählter Beispiele aus *Holzfällen. Eine Erregung* und *Der Untergeher*. In: Asbach-Schnitker, Brigitte / Roggenhofer, Johannes (Hg.): Neuere Forschungen zur Wortbildung und Historiographie der Linguistik. Tübingen: 1987, S. 68-90.; Knapp, Gerhard P. / Tasche, Frank: Die permanente Dissimulation. Bausteine zur Deutung der Prosa Thomas Bernhards. In: Literatur und Kritik. H. 48 (1971), S. 483-496; schon Peter Handke spricht in einer frühen Besprechung von „Wortungeheuern“ (vgl. Handke, Peter: Als ich *Verstörung* von Thomas Bernhard las. In: Botond, Annelise (Hg.): Über Thomas Bernhard. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1970, S. 102). Zur Bedeutsamkeit des Zitats in Bernhards Werk zahlreiche Beiträge etwa seit Uwe Schweikerts Aufsatz „Im Grunde ist alles, was gesagt wird, zitiert“. Zum Problem von Identifikation und Distanz in der Rollenprosa Thomas Bernhards. In: Text + Kritik. Thomas Bernhard. H. 43 (1974), S. 1-8. Außerdem kann festgestellt werden, dass die als Bernhard-Texte identifizierten Berichte viele andere „stilistische Merkmale“ aufweisen, die viel dominanter erscheinen: die Pointierung der Geschichten, die ausdrucksstarke Charakterisierung der Figuren durch Adjektive, der Hang zur komödiantischen Überspitzung und zur Abschwächung der Straftaten zu eher lächerlichen oder bemitleidenswerten Vergehen, der anheimelnde Ton etc. Wie wenig sich die Beurteilung dieser Berichte von Projektionen vom literarischen Werk und seiner Rezeption her freimachen kann, zeigen die Erinnerungen des damaligen Chefredakteurs Josef Kaut, der die offensichtlich auf leichte Unterhaltung abzielenden Texte als „seltsam-düstere Berichte“ bezeichnet. Zit. nach Dittmar: Aus dem Gerichtssaal, S. 16

57 Moritz: Lehrjahre, S. 12.

58 Moritz selbst bezieht sich auf eine Äußerung Bernhards, nach der diesem „die strenge sprachliche Zucht“ bei der Zeitung gut getan hätte (S. 19.). In einem Interview erzählt Bernhard, dass seine Berichte „zusammengestrichen“ erschienen sind. Vgl. Hofmann: Aus Gesprächen mit Thomas Bernhard, S. 35.

59 Ebd., S. 13. Moritz berichtet, dass Bernhard damit „die Beschwerden und Proteste der Betroffenen heraufbeschwor. Sie gipfelten in so mancher empörten Intervention eines Rechtsanwalts bis hin zur Entgegnungs- und Klagedrohung“.

Moritz' Darstellung allmählich an alle Arten sprachlicher Äußerung herangetragen wird. Seine Erinnerungen gelten immer eindeutiger dem Lügner Bernhard, der die Wahrheit über Vorgefallenes in seiner Literatur, seinen Gesprächen, Erinnerungen etc. „reuelos“⁶⁰ verfälscht. In dieser Rhetorik bleibt es unentwerrbar, ob der offensichtlich bössartige und ironische Ton, mit dem auch Bernhards literarische Leistung herabgemindert wird, seine Rechtfertigung aus der Lügenhaftigkeit Bernhardscher Äußerungen erhält oder es vielmehr eine früher vorhandene Aversion ist, die den Verfasser sich auf die Unwahrheiten konzentrieren lässt. Festzustellen ist nur, dass Literatur an einer Rechtsnorm gemessen gelesen wird.⁶¹ Das eingangs gemachte Versprechen, in den Gerichtssaalberichten nicht nur stilistische Eigenheiten Bernhardscher Sprache, sondern auch „Lebenseinstellungen“ und „Gedankengänge“ vorgeprägt zu finden, wird eingelöst, indem Bernhard nicht nur ein Hang zur Lügenhaftigkeit bescheinigt wird, weshalb den größten Teil der Erinnerungen Richtigstellungen ausmachen, sondern auch einer zu Vorurteilen.⁶² Die ausführlichere Besprechung dieses vielleicht nicht so bedeutenden und sich nicht unbedingt wissenschaftlich gebenden Buches der Bernhard-Rezeption war deswegen von einiger Wichtigkeit, weil die in ihm vorhandenen impliziten Vorentscheidungen (Ableitbarkeit des Werkes aus Lebenserfahrungen, Identifizierbarkeit des Wahrheitsgehalts der Texte und der in diesen vorkommenden Figuren mit realen Personen, Vorgängigkeit der Wirklichkeit gegenüber dem Text, Trennbarkeit der Rhetorik vom Inhalt etc.) einen großen Teil der Bernhard-Lektüren bestimmen.⁶³

Die beiden ausführlicher besprochenen Bücher stützen sich bei der Aufstellung ihrer Thesen auch auf Interviews mit Bernhard, in denen er die wichtige Prägung seiner Literatur durch die Erfahrungen in der Berichterstattung mehrmals erwähnt. Die in diesen Äußerungen konstruierte Geschichte seines Lebens und seiner Literatur⁶⁴ räumt z.B. seiner Tätigkeit als Kulturjournalist zur gleichen Zeit und bei der selben Zeitung überhaupt keinen Platz ein, seine für das Feuilleton geschriebenen Artikel bleiben zumeist unerwähnt.⁶⁵ Er malt sehr lebhaft aus, wie er schon damals zu den Berichten manches hinzuerfunden habe und auch die Technik der Übertreibung für sich entdeckt habe, die er

60 Ebd., S. 14.

61 Dass die Wahrhaftigkeit sprachlicher Äußerungen nicht bloß vom Recht gefordert wird, versteht sich von selbst, aber die Moritzsche Kritik entfaltet sich eindeutig vom Recht her.

62 Ebd., S. 28 und 49.

63 Siehe dazu Kapitel 2 dieser Arbeit.

64 Auf Bernhards autobiographische Werke bezogen spricht H. J. Piechotta vom offensichtlich werdenden „Konstruktionscharakter des menschlichen Lebens“. Vgl. ders., „Naturgemäß“. Thomas Bernhards autobiographische Bücher. In: Text + Kritik. Thomas Bernhard. H. 43 (1982), S. 62-72, hier S. 63.

65 Vgl. auch Dittmar: Aus dem Gerichtssaal, S. 16.; Klug, Christian: Thomas Bernhard und das Demokratische Volksblatt. In: Modern Austrian Literature 21 (1988), S. 135-178., hier S. 137.

später in seinen literarischen Texten zur Perfektion führte.⁶⁶ Vor allem die Möglichkeit, ungestraft „über Leichen gehen“ zu können, habe für ihn die Anziehungskraft der Berichterstattung ausgemacht, er vermutet darin sogar die Ursprünge seines Schreibens.⁶⁷

Eine weitere Stelle, auf die Dittmar Bezug nimmt und auch Moritz anspielt, ist ein Satz aus dem Kurzprosaaband *Der Stimmenimitator*, in dem sie ein unmittelbares und ungebrochenes Bekenntnis sehen:

Der Gerichtssaalberichterstatte ist dem menschlichen Elend und seiner Absurdität am nächsten und er kann diese Erfahrung naturgemäß nur eine kurze Zeit, aber sicher nicht lebenslänglich machen, ohne verrückt zu werden (St 29).

Freilich müsste man diesen Satz, wie jede scheinbar unmittelbare Erklärung der verschiedenen Erzähler in diesen Prosatexten, stets mit Blick auf den Titel des Bandes lesen, d.h. sich bewusst machen, dass hier verschiedene „Stimmen“ imitiert und ihre Tauglichkeit für die Erzeugung scheinbarer Authentizität erprobt werden. Was aber auch für den Erkenntniswert der in Interviews gemachten Äußerungen für die Deutung literarischer Texte gilt: Man müsste zuerst prüfen, welchem persuasiven Zweck die Formulierungen untergeordnet sind (mit anderen Worten, was Bernhard von seiner Literatur glauben machen will), in welchem Maße die Form dieser Äußerungen mit den rhetorischen Figuren in den Erzählungen, Romanen etc. übereinstimmt und die Interviews literarisiert. Ob Bernhards Literatur von der Gerichtsberichterstattung *tatsächlich geprägt* ist, ob die zu dieser Zeit gemachten Erfahrungen in seinen als literarisch angesehenen Texten *verarbeitet*, ob Bernhards Werk seinen *Ursprung* zum Teil in den Gerichtsberichten findet, lässt sich gar nicht bestimmen (ebenfalls nicht leugnen), weshalb diese Hypothesen auch nicht den Ausgangspunkt der vorliegenden Arbeit darstellen können.

Über die Gerichtssaalberichterstattung hinaus bot sich noch ein biographischer und werkgeschichtlicher Berührungspunkt mit dem Bereich des Juristischen an, der nicht nur das Interesse der Bernhard-Forscher, sondern auch das der breiteren Öffentlichkeit erweckte: Es handelt sich um die Prozesse gegen Bernhard, in denen er sich wegen bestimmter, als Verleumdung und üble Nachrede angesehener, Aussagen in seinen Artikeln und literarischen Texten verantworten musste. Da diese Prozesse sich gut einfügen ließen in das Bild vom Skandalautor Bernhard, lieferten sie auch in der Forschung mehr den Anlass dazu, das widersprüchliche und konfliktreiche Verhältnis zwischen Bernhard und der österreichischen Öffentlichkeit überhaupt zu thematisieren als die Zusammen-

66 Fleischmann, Krista: Thomas Bernhard – Eine Herausforderung. Wien: Edition S 1991, S. 56: „Ich hab’ der Zeitung immer zu einem gewissen Erfolg verholfen durch Falschmeldungen und Übertreibungen, die ich ja beibehalten habe. Ich übertreibe ja in allem und jedem.“

67 Ebd.

stöße Bernhards mit dem Recht auf ihre tiefer liegenden Gründe hin zu befragen.⁶⁸ Da manche Darstellungen vor allem gerade die unmittelbaren, zeitgleichen Reaktionen zum Mittelpunkt der Analyse machen, besteht ihr Anliegen eher darin, die skandalösen Fälle u.a. durch systematische Sichtung der feuilletonistischen Literaturkritik, durch Leserbriefe und zitierte gerichtliche Entscheidungen zu dokumentieren⁶⁹. Trotzdem klingen in ihnen notwendigerweise viele von den Fragen an, die auch für die vorliegende Arbeit von Wichtigkeit sind, und die Lektürevoraussetzungen meiner Interpretationen lassen sich in manchen Fällen im Anschluss oder in Abgrenzung von Fragen oder den darauf gegebenen Antworten dieser Darstellungen präzisieren.

Entgegen dem vielversprechenden Zitat „Romanfigur klagt den Autor“⁷⁰ im Titel von Martin Hubers Beitrag bleibt dieser hauptsächlich bei einer Bestandsaufnahme der Literaturkritik stehen und geht kaum auf Wechselwirkungen zwischen Literatur und Recht ein. Er stellt fest, dass selbst in der Literaturkritik eine „Marginalisierung der Literatur“ betrieben werde, sofern eine „quantitative Dominanz der Prozeßberichte“ unter den Rezensionen zu Bernhards *Die Ursache* zu registrieren sei sowie dass „sich in den Prozeßberichten viele der Probleme wieder[finden], die den Rezensenten an Bernhards Text zu schaffen machen“. Es sei „tröstlich, die Schwierigkeit zu beobachten, die es bereitet, Literatur auf einen juridischen Sachverhalt reduzieren zu wollen.“⁷¹ Hubers Aufstellung der „Probleme“ deutet, obwohl nicht explizit ausgesprochen, spürbar in die Richtung, die für ihn „falschen“⁷² Tendenzen der Deutung und Bewertung mit der Reduktion von Literatur auf einen *juridischen* Sachverhalt zu verknüpfen und mit dieser Reduktion als verwandt aufzuzeigen. Diesem Sachverhalt wird sich meine Arbeit mit der Deutung forensischer und literaturwissenschaftlicher Texte zu *Holzfällen* ausführlicher annehmen. Kurz besprochen werden bei Huber v.a. die problematischen Klischees der Bernhard-Rezeption: die unreflektierte Zuschreibung der *Ursache* der Gattung der

68 Vgl. z.B. Dittmar, Jens: Der skandalöse Bernhard. Dokumentation eines öffentlichen Ereignisses. In: Text + Kritik. Thomas Bernhard. H. 43. (1982), S. 73-85.

69 Vgl. zwei Beiträge des Bandes von Huber, Martin / Schmidt-Dengler, Wendelin (Hg.): Statt Bernhard. Über Misanthropie im Werk Thomas Bernhards. Wien: Verlag der öst. Staatsdruckerei 1987; Schindlacker, Eva: Thomas Bernhard: *Holzfällen. Eine Erregung*. Dokumentation eines österreichischen Literaturskandals; Huber, Martin: „Romanfigur klagt den Autor“. Zur Rezeption von Thomas Bernhards *Die Ursache. Eine Andeutung*; Dittmar, Jens (Hg.): Sehr geschätzte Redaktion. Leserbriefe von und über Thomas Bernhard. Wien: Verlag der öst. Staatsdruckerei 1991; die Dokumentation des *Holzfällen*-Prozesses in: Goubran, Alfred (Hg.), Staatspreis – Der Fall Bernhard. Klagenfurt: edition selene 1997; nur zum Teil trifft diese Feststellung zu bei Noll: *Holzfällen* vor dem Richter.

70 Es handelt sich um den Prozess Wesenauer kontra Bernhard und Schaffler (Verleger) zwischen 1975 und 1977: In der Figur des Onkel Franz, des geistlichen Schulpräfekten der *Ursache* erkennt sich F. Wesenauer wieder und klagt auf Verleumdung (1975). Der Prozess endet mit dem Vergleich, die inkriminierten Stellen in künftigen Ausgaben zu streichen.

71 Huber: „Romanfigur klagt den Autor“, S. 93.

72 Ebd., S. 94.

Autobiographie und die daraus resultierende Behandlung des Textes als „Schlüsseltext“. Obwohl Huber mit einem Halbsatz andeutet, dass man diesen Klischees entgehen könnte, „würde man sein Augenmerk den Sprachfiguren widmen“⁷³, wird diese Einsicht in die unreduzierbare rhetorische Beschaffenheit des Textes doch wieder negiert, wenn er die Sprache als jenes „Transformationselement“ beschreibt, das die „Umformung der Fakten“ vollzieht.⁷⁴

E. Schindlecker beschreibt die Hintergründe der Beschlagnahme von *Holzfällen*⁷⁵, die Reaktionen auf diese Maßnahme sowie die Rechtslage in Sachen Freiheit der Kunst und bietet ebenfalls einen Überblick über die Rezensionen zum literarischen Werk. Letzteres wird nur insofern kommentiert, als die in der Kritik einhellige Behandlung des Textes als eines Schlüsselromans abermals hervorgehoben sowie der Zwang zur moralischen Beurteilung, Verteidigung oder Verurteilung Bernhards konstatiert und zur außerliterarischen Herangehensweise erklärt wird. Der naheliegende Schluss, dass die gerichtliche Verurteilung von Literatur in der Literaturkritik mit einer, mangels juristischer Geltungsansprüche, moralischen Prüfung der im Werk identifizierbaren „Inhalte“ einhergeht, d.h. dass die juristische Lektüre die kritische weitgehend vorbestimmt, wird in Schindleckers Kommentar nicht gezogen.

Zu klären, „was die Justiz tut, wenn sie die (weitere) Verbreitung eines Kunstwerkes unterbindet, und [...] was dem Buch *Holzfällen* geschah, nachdem es [...] ins Blickfeld eines österreichischen Strafrichters gerückt wurde“, nimmt sich A. J. Noll vor.⁷⁶ Über die kritische Analyse der österreichischen Rechtspraxis nach 1982⁷⁷, also nach der Einfügung der Kunstfreiheitsnovelle ins Staatsgrundgesetz, hinaus benennt er durch die Lektüre der gerichtlichen Entscheidungen problematische Vorannahmen der juristischen Interpretation im Falle des konkreten Textes, kommt jedoch zu wichtigen Feststellungen, die wiederum auf ihre Vorannahmen hin zu befragen sind. Noll fordert die Herausarbeitung des für das jeweilige Werk maßgeblichen Gegenstandes und Wahrheitsanspruchs, ohne diese, von ideologischen Interessen geleitet und den spezifischen, „ästhetisch geformten Realitätsbezug“ außer Acht lassend, von vornherein vorauszusetzen; man solle

73 Ebd., S. 102.

74 Ebd., S. 99.

75 Es handelt sich, dem Verfahren gegen *Die Ursache* vergleichbar, um einen Prozess wegen übler Nachrede, Verleumdung und Verspottung, im Laufe dessen der sich dargestellt wählende Komponist Gerhard Lampersberg die Beschlagnahme von *Holzfällen* als einstweilige Verfügung erwirken konnte. Mehr dazu im nächsten Kapitel.

76 Noll: *Holzfällen* vor dem Richter, S. 191

77 Diese Rechtspraxis steht bei ihm unter dem Verdacht, dass sie „einer diffusen und auffällig selten thematisierten Angst vor der Kunst erliegt und, getrieben von dieser Angst, die Kunst allenfalls noch als Rechtfertigungsgrund gelten läßt“. Ebd. Unklar bleibt hier jedoch, was Noll genauer unter der „Angst“ vor der Kunst versteht.

die Akte und Elemente ästhetischer Erkenntnis als Akte der Interpretation und Wertung von Wirklichkeit im Vollzug ihrer ästhetischen Darstellung

begreifen.⁷⁸ Eine rhetorische Lektüre von Bernhards Texten, auch von *Holzfällen*, wie sie in dieser Arbeit vorgenommen wird, zeigt aber, dass nicht bloß Gegenstand und angeblicher Wahrheitsanspruch des Textes zur Frage werden können, sondern selbst die Möglichkeit ihrer „Herausarbeitung“, da die Texte eher davon zu handeln scheinen, was es heißt, einen Gegenstand zu haben, Wahrheit für die eigenen Aussagen zu beanspruchen. Die bei Bernhard besonders suggestiven persuasiven Aussagen über Thema und Wahrheitsanspruch täuschen leicht darüber hinweg, dass die Einlösung der vom Text gemachten Versprechen nicht gelingt, gerade weil der hypostasierte Realitätsbezug und der in Nolls Kritik anklingende Vorbildcharakter der Wirklichkeit nicht gesichert werden können. Wenn „die Kunst [...] subjektorientiert“ sein und es „um die Rekonstruktion der Erfahrung einer künstlich-künstlerischen Figur“⁷⁹ gehen soll, dann müsste dieses (wenn auch „künstliche[s]“) Subjekt⁸⁰ über eine Singularität, Identität und Einheit verfügen, was auf Bernhards Texte nicht zutrifft.⁸¹ Zu Recht kritisiert Noll das ideologische Konstrukt eines Durchschnittslesers, das das Gericht in seiner Begründung herangezogen hat,⁸² und bemerkt zutreffend, dass gerichtliche Entscheidungen über literarische Werke von der Absicht beeinflusst werden können, gewisse „ideologische Bastionen“ zu schützen. Worin genauer die ideologischen Interessen der Justiz im Umgang mit Texten bestehen und inwiefern sie diese mit bestimmten literaturwissenschaftlichen Lektüren zu Bernhard teilt, werde ich im Späteren ausführen.

78 Ebd., S. 199.

79 Ebd., S. 199.

80 Noll scheint unentschieden in der Frage, ob er unter Subjekt wirklich ein Konstrukt versteht, wenn er später meint: „*Holzfällen* als Kunst, als subjektive Aneignung der Wirklichkeit heißt: durch den Autor Thomas Bernhard ästhetisch verarbeitete, interpretierte und bewertete Wirklichkeit.“ Ebd., S. 200.

81 Deshalb sind auch Beutins für den juristischen Umgang mit Literatur bestimmte Kriterien für die Wahrheit literarischer Darstellungen, „1. Die Authentizität der persönlichen Erfahrung, 2. die Frage, ob die Situationen als typische zu erkennen sind, und typisch heißt, dass sich über die bloße persönliche Erfahrung hinaus eine allgemeine, d.h. auch von anderen Personen gemachte Erfahrung in solcher Form literarischer Darstellung spiegelt“, sehr problematisch und geben wohl eher Anlass zu weitgehend willkürlichen Interpretationen. Beutin, Wolfgang: „Organisation unseres Verhaltens auf die Zukunft hin?“ – Überlegungen zum Literaturbegriff. In: Dankert, Birgit / Zechlin, Lothar (Hg.), *Literatur vor dem Richter*. Baden-Baden: Nomos 1988. S. 31-62, hier S. 60. Zu widersprechen wäre auch Attila Bombitz' Behauptung, die Identität des Subjekts, obwohl in keinem Diskurs beschreibbar, sei für Bernhard eine „transzendente Gegebenheit“. Vgl. Bombitz, Attila: *Mindenkori utolsó világok. Osztrák regénykurzus*. Pozsony: Kalligramm 2001, S. 108.

82 Ausführlich zu diesem Thema: Seibert, Thomas-M.: Der Durchschnittsleser als Mittler gerichtlicher Kommunikationsvorstellungen. In: Grewendorf, Günther (Hg.): *Rechtskultur als Sprachkultur. Zur forensischen Funktion der Sprachanalyse*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1992, S. 332-372.

Die detaillierter vorgestellten drei Dokumentationen/Studien gehören zu demjenigen Ansatz der auf das Verhältnis zwischen Recht und Literatur bezogenen Bernhard-Forschung, der diese beiden Begriffe als Bezeichnungen für Lebensbereiche und in diesen herausgebildete Diskurse (oder umgekehrt: durch die Diskurse herausgebildete abgrenzbare Bereiche, dies bleibt ungewiss) versteht⁸³ und den, sich in Prozessen manifestierenden, Eingriff des Rechts in die Literatur thematisiert, ohne nach einer möglichen Wechselwirkung zu fragen. Sie reagieren vor allem auf juristische Ereignisse und versuchen, sich im Grunde auf den Autonomie-Gedanken stützend, literaturwissenschaftliche Argumente gegen die Normierung vorzubringen.

Normierung und Kontrolle sind auch die Stichwörter einer in ihrer Perspektive ganz anderen Auslegung, die den Themenkomplex Recht-Justiz bei Bernhard mit der im ganzen Œuvre dominanten Kritik an Institutionen in Zusammenhang bringt und somit Parallelen zieht zwischen den Darstellungen von Justiz, Schule, Internat, Erziehungsheim, Krankenhaus und Sanatorium. Berücksichtigt werden vor allem die autobiographischen Werke, in denen der Erzähler das Heranwachsen des Kindes und Jugendlichen als einen Leidensweg durch nationalsozialistisch oder katholisch geprägte staatliche und kirchliche Institutionen begreife. H. Höllers Formulierung bringt diese Deutung komprimiert zum Ausdruck: „Das Gefängnis in der Nähe der Schule in Traunstein [in *Ein Kind*] [...] steht als Grundmodell für das System von ‚Überwachen und Strafen‘, für all die staatlichen Institutionen, denen der *Erziehungshäftling* in der Folge ausgeliefert wird.“⁸⁴ Im hässlichen Salzburger Gerichtsgebäude in *In der Höhe* sei Bernhards lebensgeschichtliche Vergangenheit „mauerhaft gegenwärtig“. Die Justiz und ihre signifikanten Orte werden also als Metaphern für all die institutionellen Zwänge, die Regulierungs-, Beherrschungs- und Kontrollmechanismen verstanden, denen Körper und Geist des modernen Menschen ausgeliefert sind. Höllers Hinweis, der Bernhardsche Blick auf die (eigene) Vergangenheit sei „ähnlich de[m] Blick auf Lebensgeschichte und Historie bei Michel Foucault“⁸⁵, findet sich bei mehreren Autoren wieder, so z.B. bei J. Strutz und D. Schümer.⁸⁶ Das Problematische dieser Deutungen besteht nicht darin, dem literarischen

83 Theoretisch ließe sich diese Auffassung wohl mit Habermas' Definition beschreiben, nach der Recht und Literatur „in entgegengesetzte Richtungen ausdifferenzierte außeralltägliche Diskurse (jeweils im Einzugsbereich einer Sprachfunktion und einer Geltungsdimension)“ seien. Vgl. Habermas, Jürgen: *Der philosophische Diskurs der Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1996, S. 243.

84 Höller, Hans: Thomas Bernhard. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt 1993, S. 19.

85 Ebd., S. 137. (Anm. 60.)

86 Vgl. Strutz, Joachim: „Wir, das bin ich“ – Folgerungen zum Autobiographienwerk von Thomas Bernhard. In: Bartsch, Kurt / Goltschnigg, Dietmar / Melzer, Gerhard (Hg.): *In Sachen Thomas Bernhard*. Königstein/Ts.: Athenäum 1983, S. 179-199., hier S. 180: „In diesem Sinn lese ich Bernhards autobiographische Texte auf der Appellebene auch als Erinnerung an seine verzweifelten Versuche, sich als Kind und Jugendlicher den normalisierenden bzw. pädagogisierenden Zugriffen der institutionalisierten Machtstrukturen der Erwachsenenwelt zu entziehen. In der

Werk philosophische oder kulturgenealogische Erkenntnisse abnötigen zu wollen, sondern darin, dass sie im Grunde, zumindest in diesem Punkt, keine Deutungen sind: Sie instrumentalisieren bloß zum Gemeingut gewordene Denkfiguren, die sich noch dazu bei fast jedem Nachkriegsautor einsetzen ließen. Die Justiz und ihre Bedeutung für das Werk Bernhards wird in solcher Herangehensweise unspezifisch und, trotz herausgegriffener Zitate, textfern erledigt.⁸⁷

Eine andere Gefahr, bei der Auslegung der Rechtsmetaphorik Bernhardscher Texte ungenaue oder nicht wirklich ertragreiche Lektüren zu produzieren, besteht meiner Ansicht nach darin, diese Metaphorik einfach in eine andere zu übersetzen, womit man dem Verständnis der ersteren aus dem Weg geht; und letztendlich bleibt es dann die Aufgabe zweier unverstandener Metaphern, einander zu erhellen. Um bei dem Beispiel der Metapher „Gefängnis“ (oder „Kerker“) zu bleiben: Von mehreren Autoren wird behauptet, die in den Prosatexten immer wieder auftauchenden Gefängnisse oder von der Außenwelt isolierten Gebäude, die vom Erzähler oder einer der Figuren so bezeichnet werden, stünden für das in sich eingeschlossene Denken der Protagonisten, für einen „Denkkerker“ oder das In-der-Sprache-einge-

Tat bauen ja die Disziplinierungsagenturen Familie und Schule, zu denen noch später die Heilanstalten kommen, eine nahezu lückenlose stabilisierende Instanzkette auf, deren Aufgabe für Bernhard in sozialer Kontrolle, im Überwachen und Strafen des Störfalles Kind zu liegen scheint.“; Schümer, Dirk: Über der Baumgrenze. Zu Bernhard und Foucault. In: Merkur. H. 4 (1996), S. 294-306, hier S. 296: „Bernhard hat, ganz anders als der behütete Großbürgersohn Foucault, im nationalsozialistischen Erziehungsheim eine viel tiefere Erfahrung des Überwachens und Strafens gemacht. Genau genommen ist sogar schon seine Geburt in Holland – als uneheliches Kind, der Schande wegen fern der Heimat – ein ‚Spiel von Negation und Ausgrenzung‘, das für seine ganze Kindheit die Regeln vorgeben sollte. Foucault wollte die Geschichte des Ausgrenzens historisch begreifen. Bernhard, der ihre Konsequenzen am eigenen Leib erlitten hatte, nutzte sie für eine Beschreibung von innen“.

- 87 Nicht dass das Herausgreifen von Zitaten zu vermeiden wäre. Hier ein bloß gegebenes und nicht gedeutetes Zitat meinerseits, das die hohe Komplexität einer Nebeneinanderstellung von Gefängnis und Irrenhaus bei Bernhard anzeigt, obwohl der Doppeltitel (*Die Irren/Die Häftlinge*) des zuerst 1962 als Privatdruck veröffentlichten Gedichtbandes zunächst für eine einfache Parallele zu sprechen scheint. Die ersten (in keine Verszeilen gegliederten) Überschriften lauten: „Ich bin der Sträfling, wenn ich mich nicht irre, denn meine Kleider sind Sträflingskleider und ich habe doch Sträflingskleider an, nicht wahr?“/ „Das Gehirn ist so unfrei und das System, in das mein Gehirn hineingeboren worden ist, so frei, das System so frei und mein Gehirn so unfrei, dass System und Gehirn untergehen“. (Eine Auslegung könnte bei der Frage beginnen oder enden, wie der leere Raum zwischen den beiden Titeln zu verstehen sei, nach welchen, auch rechtlich präformierten, Konventionen sie als *zwei* Titel zu betrachten seien. Auf jeden Fall weist dieses Beispiel darauf hin, dass die Institutionen Gefängnis und Irrenhaus in Bernhards Denken nicht ohne Weiteres nur systemkritisch konzipiert sind. Dafür wäre ein weiteres Beispiel die Erzählung *Der Kulterer*, deren Titelfigur erst im Gefängnis seine literarische Neigung entdeckt und die Entlassung aus demselben als eine Bedrohung für diese neu erarbeitete Identität im Schreiben empfindet. Vgl. Bernhard, Thomas: *Der Kulterer. Eine Filmgeschichte*. Salzburg: Residenz 1974)

sperrt-Sein.⁸⁸ E. Marquardt skizziert mit einem Satz sogar die im Werk Bernhards verfolgbare Geschichte des Motivs „geschlossener Raum“, die gleichzeitig eine der voranschreitenden Metaphorisierung zu sein scheint:

Das reale Gefängnis des Kulterer [des Titelhelden der gleichnamigen Erzählung] wird zur festungsartigen Zufluchtsstätte und verlagert sich schließlich vollends in den Menschen, dessen Gewohnheiten allein ihn zum Gefangenen seiner selbst werden lassen.⁸⁹

Dass es sich bei solchen Deutungen „bloß“ um die Herstellung neuer Metaphern handeln kann, zeigt die relative Beliebigkeit, mit welcher das *proprie* der Kerker-Metapher festgelegt wird: mal ist es „das Denken“, mal „die Sprache“, „die Gewohnheiten“ oder, wie M. Reich-Ranicki meint, „die ganze Welt“.⁹⁰ Kein Wunder, dass er auf diese Weise den *Kulterer* als „sentimentale und jugendlich-naïve Erzählung“ abtun kann. Der Grund für die Fragwürdigkeit dieser Deutungen scheint also auch darin zu liegen, dass Figuren wie „Kerker“ oder „Gefängnis“ im Hinblick auf das Werkganze nur als Metonymien erfasst werden können, da sie der referentiellen Implikation der Metapher, wenn überhaupt, dann höchstens von Text zu Text Genüge tun können. Das Charakteristische Bernhardscher Rhetorik ist ja gerade, dass sie bestimmte konstante Figuren (seien es Metaphern oder sogenannte Denkfiguren) in verschiedenen Kontexten einsetzt. Sie können zwar in den einzelnen Fällen als konstitutiv für die Sinnstruktur angesehen werden, textübergreifend betrachtet verführen sie aber zu einer Auslegung, die nicht über Gemeinplätze hinauskommt, weil sich die Figuren durch die universelle Einsetzung entleeren, ihre Referenzfähigkeit verlieren.⁹¹

Während sich der Überblick über die Bernhard-Rezeption bisher nur auf diejenigen Werke erstreckte, die mit den Fragestellungen vorliegender Arbeit in einen Zusammenhang gebracht werden können, entweder eine Ableitbarkeit des Bernhardschen Werkes aus den Erfahrungen des Autors mit der Justiz nahelegen, oder die Jurisprudenz als Thema in seinen Texten interpretieren, oder bestimmte textgestaltende Verfahren und

88 Vgl. z.B. Jurgensen, Manfred: Thomas Bernhard. Der Kegel im Wald oder die Geometrie der Verneinung. Frankfurt am Main u.a.: Peter Lang 1981.

89 Marquardt: Gegenrichtung, S. 180.

90 Reich-Ranicki, Marcel: Thomas Bernhard. Aufsätze und Reden. Frankfurt a. M.: Fischer 1993, S. 37.

91 Ähnlich kritisch dazu P. Kahrs, der die „Möglichkeit der Fehllektüre“ in der Bernhard-Forschung darin sieht, im Werkganzen oder in Werkgruppen den „einzeltextübergreifenden Strukturzusammenhang“ nachzuvollziehen: ‚Versteht man Thomas Bernhards Werk als das ‚fortlaufende[] künstlerische[] Projekt‘ – was es unbestritten auch ist –, so bergen andererseits die permanenten Querverweise die Gefahr einer Vernachlässigung der aporetischen Elemente, durch welche das Verstehen des Textes selbst problematisiert und der hermeneutisch gewonnene Sinn wieder verdunkelt werden kann‘. Vgl. Kahrs, Peter: Thomas Bernhards frühe Erzählungen. Rhetorische Lektüren. Würzburg: Königshausen & Neumann 2000, S. 12.

rhetorische Charakteristika bei Bernhard im Bereich des Rechts präformiert finden, soll im Folgenden kurz auf ein Buch eingegangen werden, das sich mit einer ähnlichen theoretischen Vorbestimmtheit den Texten von Thomas Bernhard zu nähern scheint, wie die hier folgenden Lektüren.

Das einzige mir bekannte Werk in der Rezeptionsgeschichte, das die Prämissen und die Ergebnisse, die Denkbewegungen von Paul de Mans Literaturkritik für die Deutung von Bernhard-Texten fruchtbar zu machen versucht, ist Peter Kahrs' *Thomas Bernhards frühe Erzählungen*. Kahrs referiert ausführlich über die „literaturtheoretische Strategie“ de Mans, den „Gegenentwurf zur philosophischen Hermeneutik“⁹² und fragt auch nach der besonderen Eignung dieser Strategie für die Gewinnung neuer Verstehensmöglichkeiten Bernhardscher Literatur. Dies ist mit der Grund dafür, warum meine Arbeit auf eine derartige übergreifende Schilderung verzichtet und nur diejenigen Einsichten de Mans hervorgehoben hat, die für die spezifischen Fragestellungen von Wichtigkeit sind. (Ein weiterer Grund besteht in der vorauszusehenden Unzulänglichkeit eines solchen Unternehmens im Rahmen dieser Arbeit.) Da Kahrs' Buch die frühen Erzählungen in seinen Mittelpunkt stellt, habe ich an dieser Stelle nicht die Möglichkeit, mich zu den einzelnen Textauslegungen zu äußern. Aber man findet im Buch nicht wenige Beobachtungen, die auch die in dieser Arbeit gelesenen Werke betreffen (können), weil sie das Prosawerk Bernhards im Allgemeinen charakterisieren. So macht Kahrs beispielsweise auf die „Bernhards Sprache inhärente Umkehrlogik“ aufmerksam,⁹³ auf deren detailliertere Beschreibung in meinen Auslegungen einiges Gewicht gelegt wird. Auch so manche kritische Äußerungen über die Vorgehensweise der Rezeption treffen meines Erachtens zu, z.B. dass diese bei der Lektüre autobiographischer Werke die Gewohnheit hat, „die Bildersprache auf die biographischen Daten des Autors rückzubeziehen“.⁹⁴

Ich möchte aber vor allem einige, die Grundsätze des Bernhard- und de Man-Verständnisses von Kahrs betreffenden Bemerkungen machen. Wie bereits angedeutet, stellt sich der Autor die nicht einfache Aufgabe, die Grundlegung seiner Arbeit durch de Mans theoretische Implikationen, die „Wahl“ von de Mans Theorie zu rechtfertigen, indem er diese der „antimimetische[n] *Poetik der Künstlichkeit*“ Bernhards als „besonders angemessen“ ausweist.⁹⁵ Hierbei scheint er einem Appell von Franz Eyckeler zu folgen, der den Weg zu einer solchen Verknüpfung vorzeichnet:

Die Parallelen zwischen Bernhards Texten, ihren Sujets und vor allem ihrer formalen Verfahren mit dem ‚Anliegen‘ des Dekonstruktivismus in der Variante Jacques Derridas und Paul de Mans ist verblüffend. Diesen frappanten Zusammenhang detailliert nachzuweisen, wäre wünschenswert.⁹⁶

92 Ebd., S. 17.

93 Ebd., S. 51.

94 Ebd., S. 41.

95 Ebd., S. 41.

96 Eyckeler: *Reflexionspoesie*, S. 235.

Die gerade von der so genannten Dekonstruktion praktizierte Aufwertung von literarischen Texten, nach der diese sehr wohl philosophische Einsichten zu vermitteln imstande sind (wie auch jede Philosophie literarische Qualität aufweist), klingt in diesem Vorschlag mit, wird aber meines Erachtens von Eyckeler sehr vereinfacht und deshalb auch gewissermaßen missverstanden. Die Rhetorizität der Texte und ihre bewusste Ausnutzung für die Verunsicherung der Referenz, die „Substanzlosigkeit“ und „semantische Differenz“ werden als „für Bernhards Stil“ „geradezu typisch“⁹⁷ erachtet. Diese Vulgarisierung philosophischer und literaturtheoretischer Thesen führt bei Kahrs offensichtlich dazu, bei Bernhard eine bewusste und beherrschte Dekonstruktion anzunehmen, die sowohl aus den programmatischen Äußerungen als auch aus den literarischen Texten des Autors herauszulesen wäre. Gestützt wird diese Sichtweise durch Silvio Viettas Verständnis von Dekonstruktion als spätmoderner literarischer Formqualität⁹⁸ und damit implizit als (auch) literaturgeschichtlich zu bestimmendem Begriff. An Kahrs Interpretationen der frühen Erzählungen Bernhards ist dieses Verständnis von Dekonstruktion abzulesen, indem die metafigurale Reflexion der Texte mit der figurativen Praxis oft in Einklang gebracht wird, um die gelingende Darstellung des Scheiterns nahezulegen.⁹⁹ Bernhard scheint in diesen Auslegungen eine planvolle Dekonstruktion seiner eigenen Texte zu betreiben und somit die Funktionsweise seiner Rhetorik *darzustellen*¹⁰⁰, was

97 Kahrs zitiert und bekräftigt diese Formulierungen von Eyckeler, S. 13.

98 Vietta, Silvio: Die literarische Moderne. Eine problemgeschichtliche Darstellung der deutschsprachigen Literatur von Hölderlin bis Thomas Bernhard. Stuttgart: Metzler 1992.

99 Diese textübergreifende Annahme spricht auch aus der Auffassung, den in Bernhards Prosa immer wieder zentral gestellten wissenschaftlichen Studien, deren Niederschrift nicht zustande kommt, stünde die gelingende Erzählung gegenüber: „Während die Niederschrift dieser grotesken Universalstudien mißlingen muss, scheint auf der anderen Seite die Darstellung ihres Scheiterns zu *gelingen*, nämlich in Form der Erzählung selbst“. Kahrs: Thomas Bernhards frühe Erzählungen, S. 50 (Hervorhebung im Text). Das Gelingen der Darstellung wird damit schlicht an das Zustandekommen der Erzählung gebunden.

100 Kahrs interpretiert etwa die Stelle aus Bernhards *Alte Meister* („Also, wir sollten uns davor hüten, überhaupt etwas *genau* zu studieren. Aber wir können nicht anders, als alles genau zu studieren, das ist unser Unglück, damit lösen wir alles auf und machen wir uns alles zunichte, haben wir uns schon beinahe alles zunichte gemacht. Eine Zeile von Goethe, sagte Reger, sie wird von uns so lange studiert, bis sie uns nicht mehr so großartig vorkommt [...]“ Bernhard, Thomas: *Alte Meister*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1988, S. 222) folgendermaßen: „Man könnte meinen, dass diese Suche nach Schwachstellen und Fehlern in den Kunstwerken genau der Nachstellung und damit Auflösung der Sinnkonstruktion entspricht. Wer sich diesem ‚Zerlegungs- und Zersetzungsmechanismus‘ überläßt und sich quasi in verlangsamter Optik der rhetorischen Mittel bewußt wird, dem schwindet der Sinn des Werkes ebenso wie die Tragfähigkeit eines philosophischen Systems.“ Ebd., S. 29. Es wird also gerade das versäumt, was Bernhards Sprecher zu praktizieren vorgibt, nämlich das *Lesen*, das genaue Studium dieser Stelle, bei der sich herausstellen würde, dass es an dieser Stelle gar nicht unbedingt um die Rhetorizität von Texten geht (wie es umgekehrt einer rhetorischen Lektüre nicht auf „Schwachstellen und Fehler“ im Sinne einer Wertung ankommt).

an de Man anschließend gewiß nicht behauptet werden kann.¹⁰¹ Dem widerspricht freilich auch Kahrs eigene Lektüre der Dekonstruktion, die stellenweise zu de Man noch überbietenden Formulierungen gelangt. Wenn Kahrs behauptet, Sprache würde von de Man „als ein Medium aufgefasst, dessen konstituierende Regeln sich von denen der außersprachlichen Welt grundsätzlich unterscheiden“¹⁰², dann verdreht er damit die bereits zitierte Bestimmung des Ideologie-Begriffs von de Man in eine so radikale Richtung, die in dieser Definition ausdrücklich nicht gemeint ist.¹⁰³ Dadurch kommt es in den Auslegungen Kahrs öfters zu dem Spagat, scheinbar bestimmte theoretische Einsichten in den rhetorischen Prozess literarischer Sprache zu eigen zu machen und gleichzeitig am traditionellen Darstellungsbegriff festzuhalten.

Wenn ich mich nicht täusche, wäre es gerade ein Hauptanliegen der sogenannten dekonstruktiven Lektürepraxis, die Beherrschung der Funktionsweisen von Rhetorik und Sinnbildung als eine totalisierende und harmonisierende Voraus-Setzung, als eine Art Vertrag, der zu bestimmten (pragmatischen, ideologischen) Zwecken und in bestimmten Diskursen geschlossen werden muss, bloßzulegen. Diesen Punkt (wie auch weitere) zu klären ist nicht deshalb unerlässlich, um die auf die Bernhard-Rezeption bezogene Feststellung Schmidt-Denglers zu bekräftigen, man zitiere einander nur, um einander abzulehnen.¹⁰⁴ Wenn in dieser Arbeit Parallelen zwischen den Lektüren der Justiz und bestimmter literaturwissenschaftlicher Interpretationen gezogen werden, dann auch deshalb, weil diese Verträge (u.a. über die gelingende Darstellung) aufgrund von denselben Gesetzen (oder Elementen eines axiomatischen Konsenses¹⁰⁵) geschlossen werden. Darüber werde ich im folgenden Kapitel ausführlich sprechen.

101 Kahrs (und Viettas) Hypothese müsste außerdem zunächst die heikle Frage beantworten, ob denn bestimmte Texte sich eher dekonstruieren „ließen“ (bzw. ihre Selbstdekonstruktion offensichtlicher zeigten) als andere, welche Frage zu beantworten komplizierte theoretische Operationen unerlässlich machen würde, wenn sie nicht sogar von vornherein verfehlt ist. Einfach festzustellen ist aber, dass weder aus der Lektürepraxis Derridas, noch aus der de Mans eine Bevorzugung spätmoderner Texte bekannt ist und im Werk der beiden Autoren sich keinerlei Hinweis dafür findet, dass sie unter Dekonstruktion eine Formqualität von ganz bestimmten Texten (es sei denn von literarischen Texten „von Rang“, wie W. Hamacher in *Lectio. De Mans Imperativ*, in: *Entferntes Verstehen*, S. 163, etwas dunkel formuliert) verstehen würden.

102 Kahrs: *Thomas Bernhards frühe Erzählungen*, S. 18.

103 Er meint lediglich, dass es „nicht a priori feststeht, dass Sprache gemäß den Prinzipien (oder diesen ähnlichen) der phänomenalen Welt funktioniert“ (*Der Widerstand gegen die Theorie*, S. 92). Kahrs folgt dann dieser radikalen Vorgabe naturgemäß nicht, denn er behauptet mitunter, manche in den Erzählungen beschriebene Ereignisse seien „offensichtlich sehr real“ (S. 28). Er möchte keinesfalls darauf verzichten, die gesellschaftliche und politische Relevanz von Bernhards Texten sozusagen hinüberzuretten und schreibt ihnen auch einen gewissen „pädagogischen Wert“ zu (S. 196).

104 Schmidt-Dengler: *Zurück zum Text*, S. 203.

105 Die Formulierung entnehme ich Derridas *Préjugés*, S. 34ff.